

Zum Gedächtnis an Pfarrer Martin Benz

Autor(en): **Benz, Martin**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **7 (1966)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUM GEDÄCHTNIS AN PFARRER MARTIN BENZ

Lebenslauf

Martin Christian Benz wurde als zweites von drei Kindern des Chemikers Dr. Paul Benz und seiner Gattin Helene, geb. Biedert, am 6. März 1931 in Zürich geboren. Seine ersten Kinderjahre verbrachte er in Dielsdorf. Nach einem Aufenthalt von wenigen Jahren in Wädenswil nahm die Familie endgültig Wohnsitz in Zürich.

Schon als kleiner Knabe fand Martin durch seine lebhaft und vertrauliche Art rasch Anschluss bei den Mitmenschen. Der phantasie-reiche Knabe bekundete schon früh einen ausgesprochenen technischen Sinn, gepaart mit erstaunlicher praktischer Fertigkeit. Das waren zwei Wesensmerkmale des lieben Verstorbenen, die in mancherlei Bastelarbeiten ihren Ausdruck fanden. Es gab viele technische Probleme, für die er sich interessierte und von denen er beachtlich viel verstand. Als Feldprediger der Fliegertruppe hat ihm dieses technische Interesse den Zugang zu seinen Soldaten wesentlich erleichtert.

Während seiner Primarschulzeit liessen ihn die Eltern Violinunterricht nehmen, wobei er von seinem verehrten Lehrer auch in die Geheimnisse des Schachspiels eingeführt wurde. Eine Zeitlang gehörte Martin Benz auch zu den Pfadfindern und verdankte ihnen manch schönes Jugenderlebnis.

Kurz nach seinem Uebertritt ins Realgymnasium öffnete sich ihm eine neue Welt. Er wurde Mitglied der Christlichen Mittelschüler-Vereinigung, genannt BK. Dort fand er viele seiner späteren Studienkollegen und Gleichgesinnte, welche heute noch zu seinem grossen Freundeskreise zählen. Schon in der zweiten Gymnasialklasse erwachte im heranwachsenden Jüngling der Wunsch, Pfarrer zu werden. Daraus formte sich nach dem Abschlusse der Maturität die Gewissheit und Berufung zum Theologiestudium. Er immatrikulierte sich im Herbst 1950 an der Universität Zürich und studierte später zwei volle Semester in Basel. In aussergewöhnlichem Masse wusste er sich von der Theologie Professor Karl Barths angesprochen, dessen Dogmatik er gründlich erarbeitete. In jener Zeit beschäftigte er sich auch mit einer grösseren Arbeit über das Werk Pascals. Es ist begreiflich, dass der BK Zürich sich keinen besseren Präsidenten wünschen konnte als den jungen Theologen, der sich damals schon eingehend mit der Methodik der Bibelarbeit befasste. Sein damaliger Einsatz für die Jugendarbeit wurde anerkannt durch seine Wahl zum Zentralpräsidenten der

Schweizerischen Vereinigung Christlicher Mittelschülergruppen. Bis zu seinem Lebensende lagen ihm die Probleme der Jungen ganz besonders am Herzen. Mit seltenem Verständnis nahm er sich ihrer an und wusste sie zu führen.

Nach dem theoretischen Staatsexamen im Herbst 1955 kam der begeisternde Theologe in unsere Gemeinde zum pfarramtlichen Praktikum. In jenen Wochen und Monaten wurde wohl der Grund gelegt für den späteren freudigen Entschluss, nach Meilen zurückzukehren. Hier auch wurde er kurz nach seiner im Mai 1956 erfolgten Ordination getraut mit seiner geliebten Gattin Elfriede Pfenninger von Rüti. Vorerst aber liess sich das junge Pfarrerehepaar in Regensburg nieder. Mit vollem Einsatz diente Martin Benz fünf Jahre lang seiner ersten Gemeinde und fand seinem leutseligen Wesen entsprechend rasch den Kontakt mit den Leuten auf der Burg. Die idyllische Lage des Pfarrhauses sowie die Besonderheiten des Städtchens erfreuten sein Gemüt. Seine besondere Aufmerksamkeit galt aber den Kindern der Stiftung Schloss Regensburg, für welche er einen eigenen bibelkundlichen Leitfaden schuf. Aus Liebe zu diesen Kindern blieb er auch nach seiner Amtszeit in Regensburg Mitglied des Stiftungsrates dieser Anstalt. — Neben seiner vielseitigen pfarramtlichen Tätigkeit war er auch noch als Spitalpfarrer am Kantonsspital in Zürich tätig.

Immer mehr trat dann für ihn ein Hauptproblem in den Vordergrund, nämlich die Frage: Wie kann dem modernen Menschen das Evangelium so verkündet werden, dass er die Frohe Botschaft annimmt? Aus diesem Suchen heraus befasste sich Pfarrer Benz in unzähligen Stunden mit dem Predigtwerk des hochbedeutenden Erwekkungspredigers Spurgeon, der in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts in England gewirkt hat. Leider bleibt nun seine geplante Spurgeon-Dissertation unvollendet; noch vor wenigen Wochen besprach er sich hierüber mit Herrn Prof. Leuenberger. Zweifellos hätte der scharf denkende Praktiker Bedeutsames zu sagen gewusst.

Die Frage der zeitgemässen Verkündigung war es auch, die den lieben Verstorbenen dazu bewegte, die Kirchliche Erwachsenenschulung in unserem Bezirk in Gang zu bringen. Gar mancher wird sich still gestehen müssen, dass unser lieber Freund die Seele des verheissungsvollen Unternehmens gewesen ist. — Wiederum die Frage nach der rechten Art der Verkündigung war es auch, die Martin Benz seit Jahren mit einigen gleichaltrigen Theologen im sogenannten «Johanniter» zusammenführte, einem Kreis von Pfarrern, die sich monatlich zur Erarbeitung biblischer Texte und zur Konfrontation mit der modern-

sten theologischen Literatur trafen. Der Bruderdienst am hilfesusuchenden Amtskollegen war ihm dabei eine vordringliche Selbstverständlichkeit. — Und nochmals in eine ähnliche Richtung weist seine Tätigkeit im Appisberg, der Zürcherischen Eingliederungsstätte für Behinderte, wo er ebenfalls versuchte, dem geprüften Mitmenschen das Wort Gottes lebendig zu machen.

Seine fünf Meilenerjahre sind aber nicht nur angefüllt mit einer fast unglaublich scheinenden Menge von Arbeit, sondern begleitet von einem beispielhaft sonnigen und glücklichen Familienleben. Zusammen mit seiner geliebten Gattin und im Kreise seiner vier Kinder erholte er sich immer wieder von den Belastungen seines anspruchsvollen Dienstes. Hier durfte er immer wieder Kraft finden. Hier auch zeigte er als treu besorgter Gatte und Vater seine überreiche Liebe, die jeden beglückte, der ihn etwas näher kannte. Unvergesslich bleiben auch seinem Freundeskreis der geistreiche Humor und der ausgeprägte Sinn für gemütliches Beisammensein. Viele junge Menschen, viele im Leid Geprüfte und viele Kranke durften es erfahren, wie gut es der Seelsorger verstand, sie mit einem klaren Worte wieder aufzurichten. Und nun, da wir alle dieses Wortes bedürften, ist es verstummt. Vor Wochenfrist meldete sich ein gelegentlich verspürtes Kopfweh in stärkstem Masse, so dass der Arzt um Rat gefragt werden musste. Als am Auffahrtstage die Ueberführung ins Kantonsspital nötig wurde, wusste Martin Benz um die Bedeutung dieser letzten Reise. Eine Zyste im Zentrum des Gehirns hatte dann in der Morgenfrühe des 20. Mai den plötzlichen Tod zur Folge. Es ist für uns alle unfassbar, dass Gott seinen treuen Diener so unerwartet abberufen hat. Möge uns die strahlende Glaubenskraft des lieben Entschlafenen Trost spenden!

DIE LETZTE PREDIGT VON PFARRER MARTIN BENZ

Muttertag, den 8. Mai 1966

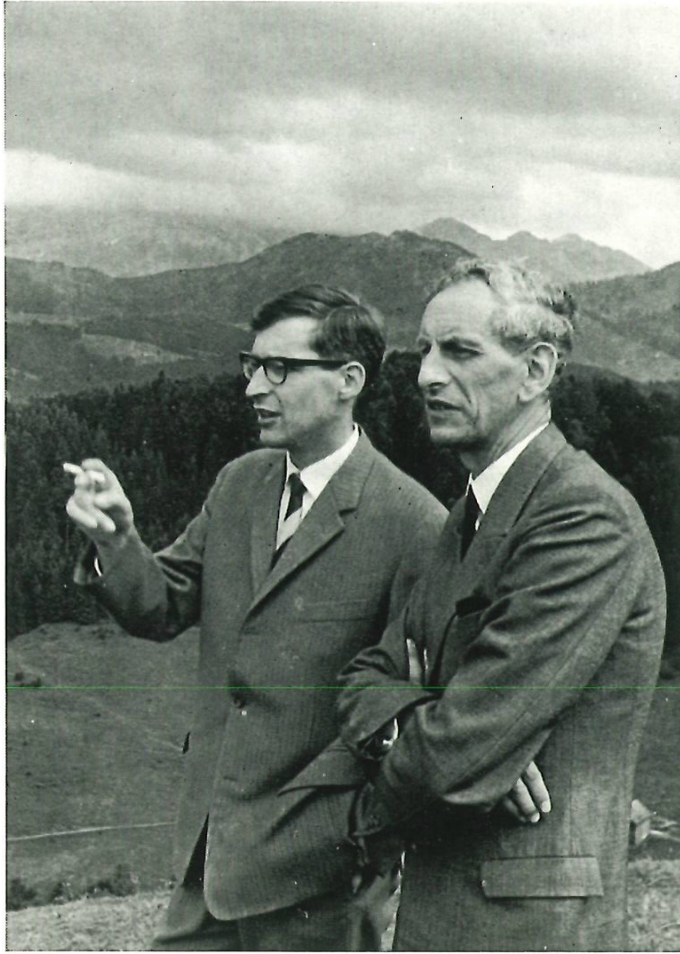
ApG. 16, 14 - 15: Und eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; und der Herr tat ihr das Herz auf, dass sie achthatte auf das, was Paulus redete. Als sie sich aber samt ihrem Hause hatte taufen lassen, bat sie: Wenn ihr die Ueberzeugung gewonnen habt, dass ich an den Herrn gläubig sei, so kommet in mein Haus und bleibet! Und sie nötigte uns.

Liebe Gemeinde unseres Herrn Jesus Christus!

Und der Herr tat ihr das Herz auf! Das geschah, als Lydia auf das hörte, was Paulus redete. Und was sagte denn Paulus zu diesen Menschen in Philippi? Wir können uns diesen ersten Gottesdienst auf europäischem Boden nicht einfach genug vorstellen. Da sind ein paar Frauen, die wohl nach jüdischer Art im Freien zusammenkommen, irgendwo an einem Wasserbächlein, um die kultischen Waschungen vornehmen zu können. Lydia selber ist nicht einmal eine Jüdin, sie ist eine Heidin, die den Gott der Juden fürchtet und deshalb am Gottesdienst der Juden teilnimmt. Und nun tritt da Paulus mit seinen drei Reisegefährten unter diese kleine Versammlung und sagt ihnen das, was ihm das Wichtigste in seinem Leben geworden ist: er sagt ihnen das frohmachende und tröstliche Evangelium weiter. Er bezeugt ihnen Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist. Christ der Retter ist da, auch für Europa! Der Retter aus Sünde und Tod! Christus, der Herr, der auch uns froh und frei machen will von allen uns knechten wollenden falschen Herren.

Liebe Gemeinde, das ist die grosse Hoffnung, die wir haben dürfen, dass Gott auch heute da, wo der gestorbene und auferstandene Christus gepredigt wird, den Menschen das Herz auftun will. Also auch jetzt unter uns. Das ist sein Werk, das Gott selber tun muss. Damit es geschehen kann, brauchen da gar keine besonderen Vorbedingungen erfüllt zu sein, keine besondere religiöse Begabung und kein besonders gefühlsbetonter Mensch. Gott allein ist es, der unsere Herzen öffnen kann und aufschliessen will und den passenden Schlüssel dazu schon findet.

Den ersten Menschen, bei dem das hier in Europa geschehen ist, kennen wir sogar mit Namen, eben Lydia, die Purpurhändlerin, eine Neuzu-



Pfarrer Martin Benz und Pfarrer K. Baumann im Appenzellerland 1961 (Photo von Pfarrer H. S. Kirchhofer).



Pfarrer Martin Benz am Lager der «Jungen Kirche» in Magliaso. Frühling 1966

gezogene aus Lydien. Wir möchten es vielleicht als typisch bezeichnen, dass es ausgerechnet eine Frau, und wie wir noch hören werden, eine Mutter ist. Deshalb typisch, weil ja bis zum heutigen Tag weit mehr Frauen den Gottesdienst besuchen als Männer. Wir wollen den heutigen Muttertag als Anlass nehmen zu sagen, dass wir dankbar sein dürfen, dass so viele Frauen und Mütter treue Gottesdiensthörer sind. Das ist bedeutsam für die Atmosphäre in der Familie und für die Erziehung der Kinder. Immer wieder höre ich im seelsorgerlichen Gespräch das Sätzlein: Ich habe eine tief gläubige Mutter gehabt! So etwas tut seine Wirkung und bleibt für viele Menschen ein Leben lang richtungsweisend. Wir können uns nur recht viele Frauen und Mütter wünschen, die für ihre Umgebung oder ihre Kinder ein leuchtendes Beispiel dafür geben, dass Christus der Herr ist, nicht unser eigenes Ich.

Ich glaube nicht, dass Frauen für den Glauben begabter sind als Männer. Wie sehr wünschten wir uns doch auch viele Männer, die auf Gottes Wort hören und die zuhause und im Geschäftsleben und im Verein als mutige Christen drinstehen und so Zeugnis dafür ablegen, dass Christus ihnen das Herz aufgetan hat. Frauen sind in den Belangen, wo es um den Glauben geht, wohl um einiges mutiger als wir Männer und wagen einen ganzen Einsatz.

Deswegen ist Lydia da und hört Paulus zu, als eine mutige Frau. Und das, obwohl sie eine Geschäftsfrau war, die im Existenzkampf drinstand, wie viele Frauen heute, und ein Luxusgeschäft leitete. Der Herr tat ihr das Herz auf, und sie steht dazu und handelt auch entsprechend. So ist Lydia zum Einfallstor für den christlichen Glauben von Asien hinein nach Europa geworden, Begründerin der ersten Christengemeinde, Initiantin für das christliche Abendland. So Großes geschieht da, wo der Herr einem Menschen das Herz auftut und dieser auf Gottes Wort hört.

Liebe Gemeinde, man hört etwa die Klage, der evangelische Gottesdienstbesucher sei zur Passivität im Gottesdienst verurteilt. Ich meine aber, dass derjenige, der im Gottesdienst wirklich zuhört und achthat auf das, was gelesen und gesagt wird, ein schönes Stück Arbeit leistet. Richtig zuhören ist ja gar nicht so einfach. Wer in der Predigt zuhört und acht hat, der hört bis in sein Herz hinein, sodass er merkt, wo ihn die Sache angeht, von der geredet wird. Er hört aber auch zum anderen Ohr wieder hinaus, um auf die Not und die Hilfsmöglichkeit unter seinen Nächsten zu achten. Wer so hört, dem dürfte es im Gottesdienst nicht langweilig werden.

Wie sehr der Herr der Lydia das Herz aufgetan hat, sehen wir nun aus ihrem weiteren Verhalten sehr deutlich. Lydia lässt sich taufen

und wird so auf europäischem Boden die erste Christin. Sie begehrt die Taufe als das Zeichen der Reinigung und Vergebung ihres alten Lebens. Wie oft hat sie sich vielleicht schon daraus hinaus geseht, aber keinen Weg gesehen. Sie begehrt die Taufe zum Zeichen dafür, dass sie dem Herrn, der zu ihr geredet hat, auch *sichtbar* angehören will. Nicht mehr ich, sondern Christus, auch in meinem Geschäft, sagt sie sich. Die Taufe ist aber nicht nur ein persönliches Geschehen zwischen einem Menschen und Christus, sie bedeutet auch Eingliederung in den Leib Christi, in seine Gemeinde, Aufnahme der Querverbindungen mit allen, die ebenso zu Christus gehören. Das meint die Taufe auch im Blick auf die Kinder, die wir heute taufen und in die Gemeinde Christi aufnehmen durften. Dazu muss es kommen, dass sie Christus als ihren Herrn kennen und ihm dienen lernen und so sich bewusst in die Gemeinde Christi eingliedern. Sonst hat die Taufe ihren Sinn und Wert verloren. Dass das geschieht, liegt mit in der Verantwortung der Eltern und Paten für ihre Kinder.

Es wird etwa gesagt, es sei nicht leicht, als Geschäftsmann praktisch Christ zu sein. Lydia wagte es, öffentlich auf die Seite Christi zu treten, trotz Geschäft und Hochfinanz, die bei ihr einkehrte, trotz den vielen Römern, die ihre Kundschaft ausmachten.

Zuletzt bittet Lydia die vier fremden Männer in ihr Haus, gleichsam zum Beweis dafür, dass sie an ihrem echten Glauben nicht zweifelten. Wer zum Glauben gekommen ist, ist durch Gott reich geworden und muss von diesem Reichtum weitergeben. Lydia muss von der Liebe Gottes weitergeben, die sie erfahren durfte. So öffnet sie ihr Haus und nötigt Paulus, mit den Seinen zu bleiben.

Möchte es doch auch in unserer Gemeinde viele solche offenen Häuser geben, offene Gärten mit Fernblick oder Seeanstoss als Orte der persönlichen Begegnung und gegenseitigen Auferbauung. Sie werden aber nie die Sammlung der Gemeinde überflüssig machen dürfen, zum Zeichen dafür, dass wir alle dem einen Herrn Christus verpflichtet sind. Darum: Viele offene und gastfreundliche Lydia-Häuser, nicht statt, sondern um ein lebenspendendes Kirchgemeindehaus herum!

AMEN.